

Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 26

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
27. Juni
1931

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommerabend.

Von Richard Dehmel.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Slur;
Sern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert;
Im Schilf verglüht die letzte Sonnenspur,
Ein blaßes Wölkchen rötet sich und schimmert.

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton,
Ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde;
Im stillen Walde steht die Dämmerung schon,
Der Hirte sammelt seine satte Herde.

Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm,
Die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
Nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

26

Er nahm tapfer die Glocke in die Rechte, die schriftliche Verfügung in die Linke und begab sich zum Beginn übungsgemäß auf den Markt. Er schwitzte natürlich, und nicht nur wegen der Wärme. Als er eben die Glocke hob, welche den Leuten Aufmerksamkeit und Ruhe gebieten sollte, hob er zufällig den Kopf. Er stand gerade vor Buttis Haus und sah Florentine an das Fenster gelehnt und mit dunklen Augen auf ihn niederschauend. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse hinauf und Schreck und Scham machten ihn fast besinnungslos. Er sah auf den Boden, ob er sich nicht öffne und ihn seiner kläglichen Lage enthebe. Dort aber lag nur ein alter zerbrochener Löffel aus Blech, mit dem wahrscheinlich die Kinder gespielt zuvor, und da dachte er plötzlich an die silbernen Löffel seiner Mutter und hob den Blick entschlossen. Florentine wandte sich um und ging vom Fenster weg, indessen er, nachdem er die Glocke tüchtig gerührt, wohlklingend, laut und vernehmlich die Aufforderung für Angebot und Kauf des Bürstbinderhauses verlas.

Die Sache schlug zum Guten für ihn aus. Er hatte gedacht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weisen und er wie am Pranger stehen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Es gab ja so viele gestrandete Existenzen, und die wenigsten retteten sich auf so ehrenhafte Art aus ihrem Schiffbruche. Da erkannte er so recht, daß nur der Verlorene ist, der sich selbst verliert und die Wurzel seiner Kraft außer sich, statt in sich sucht. Und von hier an war er erst völlig geheilt. Da seine Kenntnisse und Fähigkeiten weit über sein Amt hinaus gingen, machte ihm dieses keine Beschwerden. Er war zwar immer ein wenig still und

schüchtern. Aber gerade darum und um seiner Bescheidenheit und großen Gewissenhaftigkeit willen wurde er bald geachtet, wobei ihm die Meinung der Leute, ein Sonderling zu sein, keinen Eintrag tat. Er war zufrieden und damit glücklich. Seine Leidenschaft gehörte dem Garten, den er mit Liebe hegte. Besonders hatte er es auf die Blumen abgesehen. Er staffierte Treppe und Fenster seines Hauses damit aufs prächtigste heraus, so daß mancher Liebhaber ihn um Ableger bat und er mit den Jahren im Nebenamt einen kleinen Samenhandel betreiben konnte.

XVII.

Marianne und Peter.

Unterdessen hatte Peter Kapin fortgesetzt unglaublich viel Geschäfte in der Nähe des Doktorhauses zu verrichten. Er hatte die mutlose und zärtliche Liebe eines Knaben. Marianne war zwar freundlich, aber immer sehr besonnen und zeigte sich, wörtlich und bildlich, nie ohne Handschuhe. So ging der Sommer hin und der Herbst auch.

Der Winter war von rechter Art, weiß, streng und mit einer klaren Kälte. Im Januar gab es eine Menge Schnee, der nicht nur Baum und Strauch, Haus und Gasse, Berg und Tal mit seinen kalten Daunen reichlich überdeckte, sondern, vom Winde verweht, im kleinen und zum ureigensten Vergnügen selber Berge und Täler schuf. An einem solchen Tage stapfte Peter nach dem Doktorhaus, obgleich er dort heute nichts zu suchen hatte, und das Herz brannte ihm in Liebe trotz Schnee und Kälte. Nun hatte es dem Winde gefallen, durch die offenen Bogen der Lauben den Schnee mit vollen Händen hereinzuwerfen. Vor dem

Doktorhause lag ein artiger Hügel, und ein schlankes Bersonchen mühte sich, ihn auf die Seite zu bringen. Peter sah eine Weile dem Treiben sprachlos zu, denn Marianne trug heute keine Handschuhe, dafür eine große weiße Schürze, die allerliebste im Winde baushchte, so, als wäre er geneigt, das ganze ziere Fräulein als große hübsche Schneeflocke auf eins davon zu tragen. Sie schaute nicht herum, sondern mühte sich mit einem Eifer, der ihr die schönsten roten Wangen malte und mit erstarren Händen, den widerborstigen Besen zu lenken. Auf einmal nahm ihn ihr Peter aus der Hand und tat mit Leichtigkeit und gründlich, was ihr Mühe bereitet hatte. Als er fertig war, gab er ihr den Besen zurück, dieweil sie zur Seite stand, zuschaute und fror.

„Fräulein Eymar“, begann er, „die Schürze steht Ihnen gut. Ich hatte Sie gern, auch ohne Ihre Tüchtigkeit zu kennen, nun mag ich Sie doppelt gern.“

Sie spitzte den roten Mund, hob das ebenfalls rote Näschen hoch und wurde auch sonst noch rot oder röter, bis in die blanken Augen hinein. Aber sie schwieg.

Er fuhr fort: „So kann die Sache nicht weitergehen. Die Meisterin ist nun glücklich beim Kognak angelangt und ihre Gefühle sind auch danach. Wenn ich nun im Frühjahr ein eigenes Geschäft anfangen, muß ich eine Frau haben. Es gibt nur eine, mit der ich es wagen möchte. Was sagen Sie dazu?“

Sie schaute ihn an, wie er mit dem Mute der Verzweiflung, aber recht verständig, seinen Spruch her sagte und in ihre ebenso verständigen klaren Augen kam ein warmer Schein und eine aufrichtige Herzlichkeit, als sie entgegnete: „Peter, Sie scheinen mir ein anständiger Mann zu sein, mit dem sich leben und raten läßt. Sie können also einmal mit meinem Vater über diese Sache reden.“

„Gleich?“ fragte er bellommen, aber im Tone äußerster Bereitschaft.

„Wie Sie wollen“, meinte sie, gewissermaßen wieder in Handschuhen, und ging ins Haus. Er kam hinterher durch Haustür und Gang und die Treppe hinauf. „Hier ist Peter Rapin, Vater, weißt du, der Gehilfe in unserem Kolonialwarengeschäft am Markte. Er will dir etwas sagen“, meldete sie und ging davon. Der Doktor erhob sich freundlich von seinem Sitze am Ofen, wo er eben eine seiner nun seltenen Zigarren rauchte und damit, vereint mit dem warmen Ofen, Behaglichkeit ringsum verbreitete.

Peter war in tausend Nöten. Sitzen wollte er durchaus nicht, und wie und wo er stehen sollte, wußte er auch nicht.

„Nun?“ fragte der Doktor verwundert, und seine vornehme Artigkeit und die scheinbare Pracht ringsum verwirrte den jungen Menschen noch mehr, obwohl er sich einredete, solche Dinge zu verachten, als unnütz und eitles Herrenzeug. Aber es ging um Marianne!

„Ich fange im Frühjahr ein Geschäft an und muß eine Frau haben. Ihre Marianne gefällt mir nun am besten. Ich wünsche sie oder keine.“

„Kategorisch, kategorisch“, lächelte der verdunkte Doktor und wunderte sich über die vielen „ich“. „Haben Sie denn die Mittel hierzu?“

„Ich habe zweitausend von meinen Eltern ererbt und dreitausend erspart.“

„Ei, das spricht für Ihre Tüchtigkeit. Aber reicht denn das?“ zweifelte der alte Herr.

„Wenn man schafft, kann es gehen. Und es muß gehen. Man muß eben die Hände vom Leibe tun. Ich bin übrigens auf dem Lande aufgewachsen und kann auch dort schaffen.“

Gesund genug sieht er, weiß Gott, aus, dachte der Doktor. Und dann sagte er ernst: „Hören Sie, ich zweifle nicht an Ihrer Rechlichkeit. Um klar zu sein, will ich Ihnen sagen: Marianne ist mein letztes Kind, tüchtig und brav. Aber ich bin alt und verstehe nicht viel von diesen Dingen. Zwei Kinder habe ich hergegeben; ich glaubte es gut damit zu machen, aber es war nicht gut. So wollen wir dieses Mal Marianne selbst entscheiden lassen. Aber zu bedenken möchte ich Ihnen ferner noch geben, bitte, ersehen Sie daraus meine aufrichtige Wertschätzung und mein Vertrauen, daß ich arm bin und Marianne nichts geben kann, nicht einmal eine Aussteuer.“

„Ich weiß das schon, sonst wäre ich gar nicht gekommen. Ich bin kein Schleiher und mache das schon ganz allein. Eine Wohnung habe ich in Aussicht in der unteren Stadt und schlage dort ein, sobald dieses mit Marianne klar ist. Eine Aussteuer habe ich zum größten Teil von zu Hause bekommen, einfach und alt, versteht sich, aber nützlich und brauchbar.“

Nachher wußten sich die beiden in jedem Dinge außer der Redlichkeit ungleichen Menschen nicht mehr viel zu sagen. Peter suchte bald die Tür und ging hinaus und nach Hause, ohne sein Mädchen weiter gesehen zu haben.

Dieses kehrte nach einer Weile in die Stube zurück, um den Tisch zu decken. Der Doktor saß in seinem Stuhle, rauchte mit Verstand das liebe Kraut und fand des Sinnerens über die Verschiedenheit der Menschen und die Wunderlichkeit der Welt kein Ende.

„Kind, Marianne, so etwas!“ begann er. „Was sagst du dazu?“

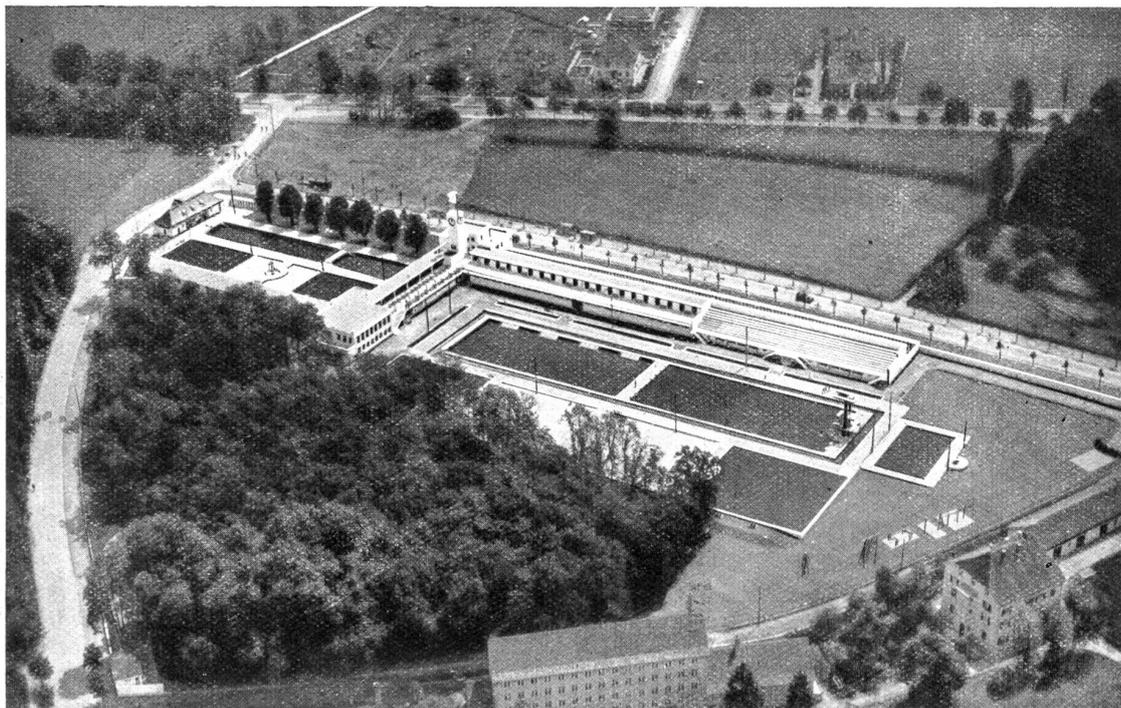
„Er ist ein braver Mensch, Vater. Von mir aus, ich wag's mit ihm, würde es wenigstens schon wagen, wenn du nicht wärest.“ Sie ging zu ihm hin und gab ihm einen zierlichen Kuß: „Zwar wärest du so einen unnützen Eifer los, aber dann bist du ja ganz allein in dem großen Hause und kein Mensch schaut nach dir.“

„Oh, oh, das mußt du nicht sagen, das darf dich nicht bestimmen, Marianne. Ich werde wie ein alter Soldat leben, weißt du, wie ein alter ausgedienter Soldat, der alles selber macht. Rosine wird schon hin und wieder nachsehen und das Nötigste besorgen. Darauf freut sie sich schon lange. Auch du wirst deinen alten Vater nicht ganz vergessen, gutes Kind. Und allein bin ich durchaus nicht. Das Haus ist für mich voll Geister, voll Erinnerungen, denn überall ist ja sie, unsere liebe Mutter.“ —

Im Frühjahr, es war Ende März und kaum das Gras grün und die Johannis- und Stachelbeerbüsche im ersten Spritzen, fand die Hochzeit statt. Und das muß man schon sagen, es wurde noch wenig dergleichen gesehen.

Peter wollte in seiner Heimat Hochzeit halten. Um sieben Uhr morgens marschierten sie ab, sonntäglich sauber, aber einfach gekleidet. Ein dichter, frostiger Nebel machte, daß sie auf der Straße ganz allein waren, gewissermaßen eingeschlossen wie von dem Milchglas einer großen Kutsche. Es war wie ein Märchen, wo das hübsche Prinzchen

ihren Bär spazieren führt. Um acht Uhr drang die Sonne durch, warm, gütig und trostreich als ewiges Licht. Die Nebel flatterten wie große Brautschleier in der Luft. Von allen Zweigen schmetterten die Buchfinken, und in der Ferne läuteten die Gloden. Der erste Ruckuck rief verfrüht im Walde, was Peter veranlaßte, nach einem alten Volksglauben in der Tasche nach seinem Gelde zu suchen, indessen



Das Basler Gartenbad Eglisee. — Fliegeraufnahme der Gesamtanlage.

Marianne die Ruße zählte. Darauf pflückten sie ein Sträußchen von Huflattich und Gänseblümchen. Er steckte das seine auf den Hut, sie an ihr Kleid. Der Bär bot dem Prinzchens auch an, es zu tragen, was dieses jedoch entrüstet ablehnte. So kamen sie um zehn Uhr in ein sauberes Dorf und in eine kleine Kirche, die außen und innen geweißt, sauber und kahl war wie die reine Vernunft. Vorn im Chor hingen zwei Glodenseile herab, an denen ein paar Schulbuben baumelten, als wäre es eine Schaukel. Wenn die Bauern hereinschlurrten, drang jeweils ein starker Strom des Sonnenlichtes durch die geöffnete Türe herein, vergoldete die Wände und bemalte Menschen und Dinge mit den buntesten Farben.

Als Peter sein Versprechen abgab, brummte er wie ein Bär. Beim Ja des Prinzchens aber schien ihr Mund ein klingendes Rosenblatt.

Bei einem Oheim des jungen Ehemannes wurde zu Mittag gegessen, bäuerlich, nahrhaft und reichlich. Der alternde Wirt redete wenig und enthüllte ohne Umstände seine zottige Brust. Seine noch ziemlich junge Frau dagegen tat überaus süß und jammerte und seufzte in einem fort über die schweren Zeiten, so daß Marianne angst und bang wurde, bis Peter sie ermahnte, nicht alles zu glauben; denn die Bauersleute wären geizig, hätten zwei Höfe schuldenfrei und mindestens zwanzig Stück Vieh im Stalle. Am späten Nachmittag, nachdem Peter alle Ställe gemustert hatte, spannte der Bauer ein kleines Wägelchen an und führte das junge Paar ein gutes Stück nach Hause.

Und dann begann das neue Leben, oft toll und wirblich und immer arbeitsam, so daß man kaum die Jahre zählen mochte, so schnell gingen sie herum und dahin. Es war überraschenderweise immer wieder Neujahr, was Marianne frühzeitig veranlaßte, verwundert und betrübt zu erklären, man werde alt. Das war natürlich nur die Redensart einer Frau, denn es war allgemein bekannt, daß sie

jung blieb bis ins hohe Alter. Das machte der kindliche Mund, das reine Gesicht, die verständigen, oft verwunderten Augen, die wie zwei ruhige Lichter waren, welche nur leise zitterten im Lachen oder Weinen. Auch ihre klare Stirn blieb mädchenhaft und küßensbereit.

Wie kam das nur?

Es sagte einst eine kluge Frau, daß die Keuschheit des Weibes eigentlich erst mit der Ehe beginne. Das scheint ein Paradoxon, und für einen Schweinigel ist es nicht einmal das. Es handelt sich nämlich um die seelische Reinheit, die stete Opferwilligkeit, den auf das Wohl des Nächsten gerichteten Willen, die das ganze Leben einer Gattin, und mehr noch einer Mutter, zu einem stillen Selbentum macht, voll von den täglichen Mühen und herrlich übertrahlt von der Geduld, der Treue und vor allem der Liebe. Man darf darum wohl sagen, daß das das beste und schönste Frauenrecht ist, eine rechte Frau zu sein.

Und Marianne war eine rechte Frau, klug, tapfer und treu. Und das tat not.

Der Laden lag in einem Hinterhaus, zu dem von der Straße aus der Weg durch das Tor einer blinden Hausmauer und über einen gepflasterten Hof führte. Der Laden war höhlenhaft und grottenartig, aber billig. Früher hatte ein Grünkrämer seinen Stand darin gehabt. Da standen nun die beiden Leutchen und warteten ängstlich auf Kundenschaft. Und sie kam. Man wunderte sich, wie sich des Doktors Jüngste mache und wollte sie sehen. Dann war es auch angenehm, der öffentlichen Kontrolle durch dieses Mauertor in die Heimlichkeit dieses Hinterhauses zu entweichen. Und später kamen die Bauern. Die junge Frau stand von früh bis spät an der Wage, blickblank, höflich, gelassen und mit einer freundlichen Artigkeit in ihrem Wesen. Sie hatte eine besondere Art, alles so zu tun und zu stellen, daß es hübsch war. Man wunderte sich, woher sie



Das Basler Gartenbad Eglisee. — Gesamtbild des Familienbades gegen Wirtschafts- und Dienstgebäude.

die Zeit nahm und wie sie es anstellte, für Mann und Geschäft zu sorgen und dabei immer so appetitlich sauber zu sein.

Peter war anders. Sie entdeckte bald, daß er vor allem drei Eigenschaften besaß: eine kindliche Seele, den Zähorn eines Tigers und den Geschäftsinstinkt eines Ostgaliziers, allerdings gottlob ohne dessen Praktiken. Er trug die schweren Säde und Ballen mit scheinbarer Leichtigkeit auf seinen starken Schultern von dem feinen Bahnhofe herein. Die Schöppeler und Lataien in den Weinstuben lachten dazu. Die Frauen schauten ihm bewundernd nach und sagten: „Welch kräftiger Mensch!“ Seine wilden Augen und seine mühsam gebändigte Kraft reizte sie, ihn im Laden mit hundert Anliegen, Nichtigkeiten und Nörgeleien zu reizen, etwa wie Kinder, die mit einem Stedlein in den Bärenkäfig hineinstöchern. Dann warf er Blicke, zitterte, setzte hart die Dinge hin und verschwand plötzlich durch die Hintertür, alles im Stiche und seiner Frau überlassend. Die Frauen zuckten unschuldig die Schultern, lachten und staunten über die zierliche Heiterkeit der jungen Frau, die mit diesem wilden Manne leben konnte! Sie kannten eben das Mädchen vom Prinzeßchen und dem Bären nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Basler Gartenbad Eglisee.

Das eben eröffnete neue Gartenbad Eglisee in Basel ist wohl das größte und modernste aller schweizerischen Strandbäder. Die bisherige kleine Sommerbadanstalt beim sogenannten Egliseeholz wurde auf großzügige Art erweitert und umgebaut; zum alten Terrain wurden die anstoßenden Wiesen- und Waldpartien geschlagen und so die Gesamtbodenfläche von 4320 auf 37,800 Quadratmeter vergrößert. Das alte Wasserbecken wurde als Frauenbad ausgebaut; die neuen Partien stellen ein Familienbad dar, das zugleich eine mit Zuschauerbühne versehene Sportschwimm-anlage enthält. An die Tribüne schließen sich die Umkleide-räume an. Im ganzen stehen der neuen Anstalt 4367 Um-

kleidegelegenheiten zur Verfügung. Zu den baulichen Anlagen gehören ein Eingangs- und Verwaltungsgebäude, ein ca. 1000 Personen fassendes Restaurant, sowie die andern zu einem modernen Badebetrieb gehörenden Einrichtungen (Douchen- und Reinigungs-räume, Toiletten, Filteranlagen, Coiffeur- und Verkaufsläden, Dienstwohnungen, Tribüne, Sprungturm, Turngeräte, Magazine usw.).

Die gesamte Anlage kostete ohne Land 1,630,000 Franken.

Das Gartenbad

Eglisee befindet sich in unmittelbarer Nähe der doppelgleisigen Straßenbahnlinie Basel-Niehen-Vörrach. Natürlich sind auch Parkplätze für Automobile und Fahrräder eingerichtet.

Wie aus der Fliegeraufnahme auf Seite 361 ersichtlich ist, liegt unmittelbar vor der für 2000 Zuschauer berechneten Tribüne das Sportschwimmbecken. Es ist 50 Meter lang, 20 Meter breit und maximal 4,65 Meter und minimal 1,7 Meter tief. Ihm schließt sich ein ebenso großes, aber nur 1,20 Meter tiefes Becken für Nichtschwimmer an. An der Stirnseite des Sportbassins steht der hohe betonierte Sprungturm mit den üblichen Sprungeinrichtungen: den 1 Meter und 3 Meter Stahlsprungbrettern, die jedermann zugänglich sind, und den 5 und 10 Meter hohen Plattformen, die nur den Sportschwimmern zur Verfügung gestellt werden. Unter der Tribüne befinden sich 14 mit Scherengittern abschließbare Kojen, in denen je eine Schülerklasse unter Aufsicht des Lehrers sich umkleiden kann. Ferner haben da Verkaufsläden, Limonadenbuden u. Platz gefunden. Die Schülerkajen sind mit Wandbänken und offenen Kleider-haken versehen, während die Umkleidehallen mit 1440 eisernen verschließbaren Kleiderkästchen und freistehenden Sitzbänken ausgerüstet sind. Der Einfriedungsmauer entlang und auf dem flachen Dache sind 271 verschließbare Einzel-Umkleidekabinen angeordnet. Der freie Dachstreifen auf der Seite der Schwimmbecken kann als Sonnenbad benützt werden. Die Umkleidehalle für Frauen und Mädchen schließt sich an das Wirtschaftsgebäude ostwärts an und zählt 1360 Kleiderkästen und 216 Kabinen. Auf der Nordseite der Schwimmbecken sind Rasen- und Sandplätze angelegt, in deren Rücken ein Wald mit Trinkbrunnen Schatten und Labung spendet. Wer in die Schwimmbecken gelangen will, muß zuerst eine Planschrinne von 2 Meter Breite und 20 Zentimeter Wassertiefe durchwaten, um dabei das Gras und den Sand von den Füßen zu spülen. Es stehen zur Körperreinigung auch zahlreiche Douchen und Fußbecken zur Verfügung.

Das Basler Gartenbad besitzt eine aufs Raffinierteste ausgebaute Wasserreinigungsanlage. Das Wasser wird nach dem „Umwälzverfahren“ erneuert, d. h. es wird nur das verdunstete und durch die Ueberlauf- und Planschritten ab-